

Gabi Thieme

M O R D
I M
R E G I O N A L
E X P R E S S

Authentische Kriminalfälle
aus Sachsen

Das Neue Berlin

Über das Buch

Zwei Tage vor Heiligabend freut sich die 20-jährige Röntgenassistentin Andrea Dittrich, zu ihrem Freund und ihrer Familie zu fahren. Schon am 24. Dezember muss sie zurück sein, weil sie Dienst in einer Rehaklinik versieht. Doch bevor ihr Freund sie am Bahnhof Glauchau in die Arme nehmen kann, wird sie im Zug Opfer einer brutalen Gewalttat.

Die Kriminalpolizei rekonstruiert akribisch, was im Regionalexpress nach Zwickau passiert ist, und wendet sich an die sächsische Bevölkerung. Tausende Hinweise gehen ein, 50 000 Mark Belohnung sind ausgesetzt. Der Täter aber bleibt unauffindbar ...

Dieter Wolfram, Chef der Chemnitzer Mordkommission, fühlt sich an einen Fall aus seiner frühen Zeit als Ermittler erinnert: die Ermordung einer jungen Frau 1977 im sächsischen Mittweida. Da gab es klare Spuren des Täters, dennoch dauerte es fast zwölf Jahre, bis er gefasst war.

Über die Autorin

Gabi Thieme, geboren und aufgewachsen im Erzgebirge, studierte in Leipzig Journalistik und arbeitete ab 1976 für die DDR-Nachrichtenagentur »ADN«. 1990 wechselte sie zur Freien Presse, wo sie bis 2018 tätig war. Sie kennt die großen Kriminalfälle, die sich in Sachsen ereignet haben. Über viele berichtete sie ausführlich und so lange, bis der oder die Täter gefasst und verurteilt waren. Nach mehreren Büchern über Sachsen, an denen sie als Mitautorin beteiligt war, legt sie mit den authentischen Kriminalfällen »Mord im Regionalexpress« ihr erstes eigenes Buch vor.

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt.
Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung
weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt
oder veröffentlicht werden.

Bildnachweis: Privatarhiv der Autorin (S. 15, 21, 49, 77),
Rainer Lange (S. 10, 32), Polizeiarchiv (S. 92, 97, 106, 108).

Das Neue Berlin –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN Buch 978-3-360-01370-5
ISBN E-Book 978-3-360-50174-5

1. Auflage 2020
© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin

Umschlaggestaltung: Verlag, Peter Tiefmann
Printed in EU

www.eulenspiegel.com

Inhalt

Vorwort

5

Die falsche Spur

7

Mord im Regionalexpress

73

Die geschilderten Vorgänge basieren auf realen Fällen. Die Namen von Tätern und Zeugen sind so weit verändert, wie es aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes nötig war.

Vorwort

In meinem Berufsleben als Journalistin habe ich in den vergangenen dreißig Jahren über viele schwere Verbrechen in Sachsen geschrieben. Mit etlichen Fällen war ich jahrelang befasst: bis zur Ergreifung und Verurteilung des Täters oder der Täterin.

Ich musste miterleben, wie ein Erstklässler morgens auf dem Schulweg verschwand und ein anonymes Bekenner die Ermittler über Monate auf Trab hielt. Ich habe mich mit einer jungen Mutter beschäftigt, die ihr Baby über Weihnachten allein in seinem Bettchen verhungern ließ, während sie zu einem neuen Internet-Bekanntem an die Ostsee fuhr. Ich lernte einen Mann kennen, der als Mörder eines behinderten Kindes verurteilt wurde und bis heute sagt, er sei es nicht gewesen. Ich traf auf einen Bankräuber, der zwanzig Jahre am Ende der Welt untertauchen konnte und schließlich doch noch vor dem Kadi stand. Die Akribie und Hartnäckigkeit, an einem ungelösten Fall über viele Jahre dran zu bleiben, ihn faktisch zu meinem Fall zu machen, brachte mir nicht nur das Vertrauen der Ermittler, sondern das Vertrauen der Angehörigen ein.

Besonders deutlich erlebte ich das nach der Ermordung einer jungen Frau im Regionalexpress zwischen Dresden und Zwickau zwei Tage vor Weihnachten 1995. Es war für mich eines der brutalsten Verbrechen, mit dem ich je zu tun hatte. Vielleicht berührte mich der Fall auch deshalb so sehr, weil ich am Vormittag des Heiligabends beim Weihnachtsbaumschmücken mit der Tat konfrontiert wurde. Wann werden Journalisten schon am 24. Dezember von der Polizei zu einer Pressekonferenz zusammengetrommelt? Bereits an diesem Tag stellte ich mir die Frage: Welche Qualen muss die Familie des Mädchens jetzt durchmachen?

Ich sollte die Eltern bald kennenlernen und sie sieben Jahre lang durch die Tiefen ihres Lebens begleiten. Oft fragte ich mich: Woher nimmt der Vater einer ermordeten jungen Frau die Energie, die Ermittler zu unterstützen, eine fünfstellige Summe für die Belohnung aufzutreiben und schließlich im Gerichtssaal dem Mörder seiner Tochter gegenüberzutreten?

2017 erzählte mir ein altgedienter Kriminalist, dass seine Schwester vor 40 Jahren ermordet worden sei. Weil meine berufliche Laufbahn zu dem Zeitpunkt gerade begann, hatte ich nie etwas von diesem Verbrechen gehört. Was war damals passiert? Warum wurden die Ereignisse unter der Decke gehalten? Warum wurde einer der erfahrensten Mordermittler seinerzeit von dem Fall abgezogen? Wie konnte der Täter knapp zwölf Jahre später doch noch überführt werden?

Einen solchen Kriminalfall Jahrzehnte später zu recherchieren, geht nicht nur mit großem Aufwand einher. Es funktioniert nur, wenn Angehörige, Betroffene und die Ermittlungsbehörden dabei Unterstützung geben. Von beiden Seiten wurden mir großes Vertrauen und eine unerwartete Offenheit entgegengebracht. Ohne die hätte ich viele Details nicht so zu Papier bringen können.

Ich danke dem Vater und dem damaligen Freund von Andrea Dittrich für ihr Vertrauen. Ich danke dem Bruder der 1977 in Mittweida ermordeten Petra Lange. Und ich danke dem Chemnitzer Oberstaatsanwalt Bernd Vogel sowie dem langjährigen Chef der Mordkommission Chemnitz Dieter Wolfram, dass sie mich mit viel Hintergrundwissen für dieses »Buch gegen das Vergessen« versorgt haben.

Gabi Thieme, Sommer 2020

Mord im Regionalexpress

November 1995, Mallorca

Hand in Hand spazieren Andrea und Adam an der Playa de Cala Millor entlang, einem der schönsten Strände von Mallorca. Um diese Jahreszeit ist es traumhaft hier: keine Touristenmassen, keine lauten Bars, keine Animateure, keine Verkäufer. Die beiden haben kein Gefühl für die Zeit, aber unendlich viele Gefühle für sich. Adam wähnt sich auf Wolke sieben. Und Andrea weiß nun, wie es ist, wenn sich Schmetterlinge im Bauch tummeln. Noch nie hat sie so etwas bei früheren Bekanntschaften mit Jungen erlebt. Dabei war sie schon öfter verliebt gewesen. Doch mit dem fast gleichaltrigen Adam, einem zwanzigjährigen Tischlergesellen aus Crimmitschau, ist es anders. Eine Woche haben sich die beiden kurz entschlossen hier in einem Drei-Sterne-Hotel einquartiert. Keine Luxusherberge, klar, aber sie wollen einfach nur für sich sein und dem grauen Wetter in ihrer sächsischen Heimat entfliehen.

Entgegen den Warnungen von Freunden und Kollegen, dass es auch auf der Baleareninsel im November recht ungemütlich werden könnte, genießen sie ihren ersten gemeinsamen Urlaub – ohne Eltern, ohne Geschwister, ohne Freunde. Als sich Andrea vorab in einem Reiseführer die Klimawerte für Mallorca im November anschaute, stieß sie auch auf Berichte über Wetterextreme in dieser Jahreszeit. Von einer vierzehn

Meter hohen Riesenwelle war da in Verbindung mit einem Sturmtief zu lesen. Und wie sich bei Unwettern und heftigem Dauerregen trockene Bachbetten in reißende Sturzbäche verwandeln. Mitunter werden dann auf der Insel sogar Straßen gesperrt. In dem kleinen Ort San Llorenç sind einmal bei einer plötzlichen Regen- und Schlammflut dreizehn Menschen ums Leben gekommen. Auch von 200 Litern Regen auf den Quadratmeter binnen vierundzwanzig Stunden ist da zu lesen. Andrea kann das gar nicht glauben. Und sie will sich solche Dinge jetzt auch gar nicht vorstellen: bei den langen Strandspaziergängen mit ihrem Adam und ab und zu einem Bad im noch zwanzig Grad warmen Mittelmeer. Es sind nicht mehr viele Touristen unterwegs, in der Mehrzahl ältere Paare, die offenbar auf der Insel überwintern.

Andrea war vor wenigen Monaten schon einmal hier, allein, im Sommer. Sie hatte die Reise eigentlich für sich und ihre Freundin Sandra gebucht. Doch nach einem Streit wollte Sandra plötzlich nicht mehr mit ihr verreisen. Also flog Andrea allein, schließlich hatte sie schon zu Jahresbeginn auf Arbeit für diese Zeit Urlaub eingereicht. Den in einer der größten Rehakliniken Ostdeutschlands einfach zu verlegen ging ohnehin nicht. Gleich gar nicht, wenn man in Kreischa als frisch gebackene Röntgenassistentin noch nicht einmal ein Jahr fest angestellt ist. Obwohl bei ihrer ersten Reise nach Mallorca Hochsaison herrschte, hatte sie ihren Alleingang keinen Tag bereut. Sie lernte eine Truppe von jungen Ringern aus der Schweiz kennen – alles richtige Kumpel, wie sie ihren Eltern begeistert schrieb. Schade nur, dass die schon eine Woche früher als Andrea abreisten.

Nun ist Andrea zum zweiten Mal innerhalb eines halben Jahres auf der Insel: diesmal mit Adam. Für den ist es sein erster Auslandsurlaub überhaupt. Sie kennen sich schon länger, seit dem Frühjahr sind sie ein Paar.

Zum ersten Mal begegnet sind sie sich in der Diskothek »Starlight« in Crimmitschau. Andrea ist hier während ihrer Ausbildung zur Röntgenassistentin, die sie in Zwickau und Crimmitschau absolviert, an den Wochenenden fast schon Stammgast. Manchmal hat sie das Gefühl, die Hälfte der Besucher zu kennen. Dabei kommen auch von weither junge Leute, um in dieser Disko einfach Spaß zu haben. Adam gehört zunächst nur zum Bekanntenkreis. Doch dann wird das Verhältnis zu ihm ernst – und anders als mit bisherigen Bekanntschaften.

Während die beiden am Strand in Mallorca die letzten Sonnenstrahlen aufsaugen, erinnern sie sich an den ersten Kuss, an die erste gemeinsame Nacht, an die vielen Gemeinsamkeiten, die sie bei sich in den vergangenen Monaten entdeckt haben. Sie träumen von einer eigenen kleinen Familie und von Kindern. Von einer gemeinsamen Wohnung in Chemnitz, wo sie gern arbeiten und leben würden. Sie lieben ihre Eltern. Aber sie wollen sich auch ein Stück weit abnabeln, dafür jedoch nicht ihre sächsische Heimat verlassen. Erste Wohnungsangebote haben sie sich schon angesehen. Und vielleicht klappt es bei Andrea ja mit einer Anstellung in einer der großen Chemnitzer Kliniken. Während der Ausbildung hat sie schon einmal zwei Wochen bei einem Praktikum in Chemnitz am städtischen Klinikum gearbeitet. Untergebracht war sie damals in einem Lehrlingswohnheim. Andrea schwärmte fortan von der Großstadt, die so viel mehr als ihre Heimatstadt Crimmitschau bot. Auch Adam hat keine Sorge, einen Job in der Großstadt zu finden. Handwerker sind immer gefragt.

Keiner kann die Träume und Fantasien des Paares an diesem herrlichen Urlaubsort am Mittelmeer im November 1995 zerstören. »Du bist das Beste, was mir in meinem Leben passiert ist«, flüstert Adam der Freundin ins Ohr. Schweigend küsst sie ihn für diese Worte. In einem reichlichen Monat, zu

Weihnachten, wollen Andrea und Adam ihren Eltern ihre Zukunftspläne offenbaren. Und Andrea will spätestens zwischen Weihnachten und Neujahr in der Klinik in Kreischa kündigen. Dann hätten das ständige Getrenntsein unter der Woche und die wöchentliche Zugfahrerei zwischen Crimmitschau und Freital-Deuben ein Ende. Echte Freunde hat sie an ihrem Arbeitsort bisher ohnehin noch nicht gefunden.

22. Dezember 1995, Kreischa

Im Foyer der Reha-Klinik Kreischa erstrahlt ein liebevoll geschmückter Weihnachtsbaum. Er soll den vielen Patienten in der Vorweihnachtszeit ein Gefühl von daheim vermitteln, vor allem, weil sich manche von ihnen gerade viele hundert Kilometer weit weg von ihren Familien befinden. Auch Andrea ist 130 Kilometer von ihrem Zuhause entfernt. In Zimmer 619 des Wohnheims lebt sie unter der Woche.

Die Klinik hat landesweit einen guten Ruf. Das war auch schon zu DDR-Zeiten so. Deshalb hatte Andrea sich hier beworben. Obwohl der Arbeitsweg ein bisschen beschwerlich und umständlich ist. Ihre Eltern Knut und Brigitte Dittrich sind stolz, dass die älteste Tochter auf Anhieb angenommen wurde. Sicher hätten sie sie gern etwas mehr in ihrer Nähe gehabt. Aber sie wissen, dass sie ohnehin bald loslassen müssen, weil ihre Kleine längst keine Kleine mehr ist, sondern eine selbstbewusste junge Frau. Zum Glück ist da noch Nachzügler Beate, Andreas kleine Schwester.

An diesem Freitag kann Andrea das Dienstende kaum erwarten. Sie hat Sehnsucht nach Adam. Obwohl sie weiß, dass sie am Heiligabend schon wieder in Kreischa sein muss, freut sie sich riesig auf den kurzen vorweihnachtlichen Besuch bei Adam und ihren Eltern. »Wir tun einfach so, als ob der 23. schon der Heiligabend ist«, schlägt sie Adam am Telefon vor.



Andrea Dittrich

»Dann sind wir nicht so traurig, dass ich über die Feiertage Dienst habe.«

Die beiden telefonieren jede Woche miteinander: mit Hilfe des Gangtelefons im Internat von Andrea. Sie weiß, dass sie als relativ neue und unverheiratete, kinderlose Mitarbeiterin den Weihnachtsdienst kaum hätte verhindern können. Schließlich haben viele ihrer Kolleginnen bereits eine eigene Familie und Kinder. Dass die über das Fest freihaben wollen, versteht Andrea. Sicher wird es ihr in absehbarer Zeit ähnlich gehen.

Die Zwanzigjährige mit der Lockenmähne wird von den Kolleginnen und Kollegen in Kreischa geschätzt. Nicht nur, weil sie wegen des Weihnachtsdienstes keine Sekunde gemurrt hat. Ihr ist nie ein Handgriff zu viel. Sie ist lernwillig, hilfsbereit, nichts muss man ihr zweimal sagen. Nur privat hat sie mit

niemandem engeren Kontakt. Zu sehr ist jeder mit sich selbst beschäftigt. Als sie sich an diesem 22. Dezember mit ihrer schwarzen Reisetasche und dem kleinen blau-weiß-gestreiften Rucksack in den Kurzurlaub verabschiedet, wissen alle: Auf diese junge Frau ist Verlass. Sie wird zur vereinbarten Zeit am Heiligabend zurück sein.

Andrea steigt in den Bus der Linie 349 ein, der pünktlich um 17.40 Uhr in der Nähe der Klinik hält. Sie fährt bis zum Sachsenplatz in Freital, wo sie unweit des Bahnhofs aussteigt. Die Bahncard hat sie zusammen mit ihrer ec-Karte in der Außentasche des Rucksacks verstaut, in einem neuen Portemonnaie, das sie zusammen mit Adam auf Mallorca ausgesucht hatte. Sie hofft, dass der aus Dresden kommende Regionalexpress 4412 pünktlich ist. Schließlich will Adam sie um 20.37 Uhr am Bahnhof in Glauchau in die Arme nehmen. Das haben sie am Vorabend so abgesprochen.

In den vergangenen Wochen hat er sie fast immer am Bahnsteig begrüßt und zärtlich geküsst. Manchmal allerdings auch erst in Zwickau. Und zwar dann, wenn Andrea mit einem Kollegen von Kreischa mit dem Auto bis Zwickau mitgefahren ist. Er arbeitet seit kurzem ebenfalls in der Klinik, als Therapeut. Er ist ein ganzes Stück älter und hat eine Freundin in Zwickau. »An diesem Wochenende gibt es diese Mitfahrgelegenheit nicht«, hatte Andrea ihrem Adam am Telefon gesagt. Also verabreden sich beide am Bahnhof Glauchau.

Vater Knut Dittrich weiß, dass er sich auf Adam verlassen kann. Er mag ihn. Obwohl er ihn noch nicht so lange kennt, hat er ihn ins Herz geschlossen. Er ist auch nicht eifersüchtig, dass Andrea seit einigen Monaten mehr Zeit bei und mit dem Freund verbringt als bei den Eltern. »Das Wichtigste ist, du bist glücklich«, sagt er der Tochter immer wieder. Er meint es ernst damit.

Anfangs hat sich Adam manchmal Sorgen gemacht. Nicht so sehr, wenn Andrea bei dem Kollegen im Auto mitfuhr, sondern wenn sie abends allein im Zug unterwegs war. Sie hatte ihm erzählt, dass sie ab und zu angequatscht wird und dass die meisten Reisenden in Chemnitz aussteigen.

Selbstbewusst zerstreute die Zwanzigjährige dann seine Zweifel: »Ich weiß mich zu wehren, und außerdem habe ich immer meinen Walkman auf und höre Musik. Da mache ich einen total abwesenden Eindruck und habe meine Ruhe.« Adam glaubt ihr.

Der Zug rollt pünktlich in Freital-Deuben ein. Das heißt, er ist auch pünktlich in Dresden um 18.55 Uhr abgefahren. Fünf Mal wird er halten, bevor Glauchau erreicht ist: in Oederan, Flöha, Niederwiesa, Chemnitz Hauptbahnhof und Hohenstein-Ernstthal. Andrea steigt in den ersten Wagen hinter der Lok. Eher unbewusst nimmt sie wahr, dass wohl nur noch zwei weitere Reisende, ein Mann und eine Frau, mit ihr im Wagen sitzen – allerdings im Raucherbereich. Obwohl sie schon mehrfach gelesen hat, dass man im Fall einer Zugkollision in den ersten zwei Waggons geringere Überlebenschancen als in der Zugmitte hat, setzt sie sich fast immer in den ersten Wagen.

Das schwere Eisenbahnunglück, das sich am 30. Oktober 1972 in der Nähe ihrer Heimatstadt Crimmitschau auf der Strecke Zwickau–Leipzig ereignet hat, verdrängt sie. Achtundzwanzig Menschen starben damals in den Trümmern von zwei Schnellzügen, die auf eingleisiger Strecke bei dichtem Nebel zusammengestoßen waren. Andrea kam erst drei Jahre später zur Welt. Aber das Unglück war in der Region noch immer Gesprächsthema. Überlebende Studenten erzählten später, dass sie immer ganz vorn in den Zug gestiegen waren, um in Leipzig schnell aus dem Bahnhof und rechtzeitig zur Uni zu kommen.

Auch Andrea wollte an diesem Tag in Glauchau möglichst rasch den Zug verlassen. Deshalb ein Platz gleich hinter der Lok. Keine eineinhalb Stunden mehr, und Adam würde sie in seine Arme nehmen.

Drei Monate zuvor, Hamburg

In der geschlossenen Abteilung der psychiatrischen Klinik Hamburg-Ochsenzoll sitzt Markus Pander, ein dreifacher Frauenkiller. Zwischen November 1987 und November 1990 hatte er drei junge unbedarfte Frauen brutal vergewaltigt, erwürgt und ihre Leichen verstümmelt, bevor er sie in der Heidelandschaft entsorgte: eine Studentin, eine Hausfrau und eine Kosmetikschülerin. Die Medien hatten ihn schnell zum »Heidemörder« erklärt, noch bevor ihm überhaupt der Prozess gemacht wurde. Im Mordprozess gegen Pander beschreibt ein psychiatrisches Gutachten ihn später als »untherapierbar bei extremer Rückfallwahrscheinlichkeit«. Er wird weggeschlossen, kommt in die geschlossene Psychiatrie. Aber für wie lange? Die öffentliche Aufregung um ihn lässt nach. Zumindest bis zum 27. September 1995.

Da ist ganz Hamburg plötzlich wieder in Aufruhr. Denn Pander ist ausgebrochen: und zwar aus dem Hochsicherheitstrakt für forensische Psychiatrie des Allgemeinen Krankenhauses Ochsenzoll am Hamburger Stadtrand. Vorbei an Sicherheitschleusen, Wachdienst, Panzerglastüren, direkt durch die Decke der Turnhalle. Das Pflegepersonal sitzt derweil vorm Fernseher und verfolgt ein Fußballspiel.

Wochenlang weiß keiner, wo Pander, bei dem laut Gerichtsurteil von einem unverminderten Tötungstrieb auszugehen ist, sich aufhält und wer ihm zur Flucht verholfen hat. Schlägt er wieder zu? Wo wird er sich diesmal sein Opfer suchen?

Vielleicht weit weg von Hamburg, damit kein Verdacht auf ihn fällt? Die Fahndung nach ihm wird bis nach Niedersachsen ausgedehnt. Ohne Erfolg.

**22. Dezember 1995,
Regionalexpress 4412 Dresden-Zwickau**

Zugführer Klaus Stumpf ist schon seit einigen Wochen nicht mehr mit diesem Regionalexpress unterwegs gewesen. Er wird von Zwickau aus als Springer eingesetzt und kennt sich dadurch auf vielen Strecken in Südwestsachsen bis hinunter ins Vogtland aus. Das bringt Abwechslung.

Aber die Arbeit ist im Grunde immer die gleiche: Fahr-scheine kontrollieren, darauf achten, dass niemand randaliert und ab und zu mal jemandem beim Gepäck helfen, wie an diesem Abend einer Familie, die in Chemnitz mit ihren Kindern aussteigt, offenbar um hier die Weihnachtstage zu verbringen. »Sie haben aber ganz schön viel mit für den Weihnachtsmann«, ruft er den Eltern angesichts der prall gefüllten Reisetaschen zu. Klaus Stumpf freut sich, dass er bald Dienstschluss hat und dass es eine so ruhige Fahrt ist: zwei Tage vor Heiligabend keine Streitereien, keine Betrunkenen, keine lauten Gruppen. In Chemnitz war überhaupt niemand mehr zugestiegen. Dabei bietet jeder Waggon der Zweiten Klasse bis zu 86 Fahrgästen Platz. Doch so viele sind an diesem Tag nicht mal im ganzen Zug unterwegs. Mehr als drei Viertel der Mitfahrenden steigen in Chemnitz aus.

Auch jene gutaussehende Frau aus dem ersten Waggon, die ihm auf dieser Fahrt als Einzige durch ihre optische Erscheinung und ihre schicke schwarz-weiß karierte Kostüm-jacke aufgefallen ist. Stumpf kann also getrost auf eine nochmalige Fahrscheinkontrolle und einen neuerlichen Gang durch alle vier Waggons verzichten. Ab Hohenstein-Ernstthal sind nach seiner Schätzung höchstens noch zehn bis zwölf

Frauen und Männer im Zug. Auch beim nächsten Halt in Glauchau steigt niemand zu. Könnte es nicht immer so friedlich sein, sinniert er bei der Einfahrt in den Zielbahnhof Zwickau. Er verlässt sein Dienstabteil im dritten Waggon und freut sich, dass er diesmal über Weihnachten keine Schicht übernehmen muss.

Die Frau in der schwarz-weiß karierten Jacke ist Brigitte Einert. Sie pendelt seit einem Monat täglich nach Dresden zur Arbeit und abends zurück nach Chemnitz. Mit 45 Jahren hat sie den Sprung in die Selbstständigkeit gewagt, in der Werbebranche. Seither führt ihr Arbeitsweg sie deshalb täglich nach Dresden ins Karstadt-Kaufhaus an der Prager Straße. Sie hofft, wieder dauerhaft im Berufsleben Fuß zu fassen – nach Arbeitslosigkeit wegen Schließung ihres Chemnitzer Betriebes und zwei Umschulungen beziehungsweise Weiterbildungen, die das Arbeitsamt finanziert hat.

Brigitte Einert hatte zunächst probiert, mit ihrem Auto täglich zur Arbeit zu fahren. Doch sowohl die Fahrerei auf der A4 als auch die Parkplatzsuche im Dresdner Zentrum nervten sie so, dass sie sich nach drei Versuchen eine Monatskarte der Bahn kaufte. Dieser 22. Dezember sollte ihr vorletzter Arbeitstag vor den Weihnachtsferien sein.

Sie ist froh, dass sie bald ein paar Tage frei und Zeit für ihren neuen Lebenspartner hat. Ihre Chefin bei Karstadt erlaubt ihr, an diesem Tag bereits um achtzehn Uhr, also zwei Stunden früher Schluss zu machen. »Weil Weihnachten ist und Sie sich wirklich gut in unserem Geschäft gemacht haben«, sagt sie.

Auf dem Weg zum Bahnhof kauft sich die Chemnitzerin ein Fischbrötchen und eine Dose Mineralwasser. Der Zug steht bereits am Bahnsteig siebzehn des Hauptbahnhofs. Sie steigt ins erste Abteil des ersten Waggons direkt hinter der Lok. Weil sonst noch niemand im Zug ist, spannt sie ihren Regenschirm auf und stellt ihn auf die gegenüberliegende Sitzbank auf der anderen Seite des Mittelgangs.

Etwa gegen 18.45 Uhr betritt ein großer, junger Mann das Abteil und bleibt genau vor dem Schirm stehen. Mehr als eine Minute verharret er so, bis Brigitte Einert ihn fragt: »Wollen Sie sich unbedingt hier hinsetzen, es sind doch noch alle anderen Plätze frei?« – »Ja, will ich«, entgegnet der Mann und platziert sich vis-à-vis der attraktiven Frau. Seine schwarze Tasche stellt er auf die Sitzbank neben sich, obenauf legt er seine schwarze gesteppte Nylonjacke, die innen ein auffallend orangefarbenes Futter hat. Er trägt ein flauschiges kariertes Holzfällerhemd. Die in einem Pappkarton mitgebrachte Pizza aus einem Imbiss am Hauptbahnhof legt er erst jetzt aus der Hand, auf den kleinen Tisch neben seinem Sitzplatz. Er hat auch Papierservietten dabei und eine Getränkedose.

Während er heißhungrig zu essen beginnt, fällt etwas von dem Belag auf seine Hose. »Hab ich ein Pech«, sagt der Mann und versucht zunächst mit einer Serviette den Fleck zu beseitigen. Als ihm das nicht gelingt, verschwindet er für kurze Zeit auf der Toilette, die sich direkt hinter der Schiebetür, unmittelbar vor der Lok befindet. Nachdem er erneut Platz genommen hat, öffnet er die Getränkedose. Auch dabei bekleckert er sich, diesmal das Hemd. »Hab ich aber heute ein Pech, das gibt es doch gar nicht«, wiederholt er und verschwindet erneut in Richtung Toilette. In diesem Moment setzt sich der Zug in Bewegung.

Brigitte Einert will dem Fremden eigentlich keine Beachtung schenken, aber gezwungenermaßen schaut sie erneut auf, als er zurückkommt. Sie bemerkt, dass er sich auffallend oft nach hinten umsieht, und nicht nur das. Auch sie fixiert er regelrecht mit seinem Blick. Er wirkt nervös, schlägt die Beine übereinander und streicht sich immer wieder über Ober- und Unterschenkel, als wollte er die Beine irgendwie stimulieren oder als wüsste er nicht mit den Händen wohin. Dann sucht er in seiner Tasche herum, ohne wirklich etwas herauszunehmen. Zwischendurch fasst er sich mehrfach in den Schritt.

Die Chemnitzerin fühlt sich beobachtet, und ihr wird zunehmend unwohl. »Was will dieser Typ?«, denkt sie und verspürt ein mulmiges Gefühl. Es ist eine Mischung aus Angst und Unbehagen. Sie hofft, dass auf den nächsten Bahnhöfen noch möglichst viele Fahrgäste zusteigen. Das würde ihr Sicherheit geben. Sie packt ihre Fischsammel aus und beginnt zu essen. Dabei schaut sie aus dem Fenster, ohne draußen in der Dunkelheit etwas zu sehen. Dafür spiegelt sich der Mann in der Scheibe. So hat sie ihn wenigstens im Blick und sieht, dass er weiter an seiner Pizza isst. Für ihn sichtbar nimmt sie ihr Handy vom Sitz und schaltet es ein, ohne aber zu telefonieren. Kann nicht schaden, denkt sie und beschließt zugleich, beim nächsten Halt des Zuges das Abteil zu wechseln. Bis dahin versteckt sie ihr Gesicht hinter der *Chemnitzer Morgenpost*, die sie bereits vor der Hinfahrt gekauft hatte. Sie will sich mit dem Lesen ablenken, aber im Grunde liest sie keine einzige Zeile.

Der Zug verlangsamt seine Fahrt und rollt in den Bahnhof von Freital-Deuben. Brigitte Einert wechselt nicht das Abteil. Denn es steigen ein Mann und eine junge Frau zu. Das beruhigt sie etwas. Auch der Fahrscheinkontrollleur geht zum zweiten Mal durch den Zug. Alles hat seine Ordnung. Jeder hat einen gültigen Fahrschein. In Flöha steigen zwei Schaffnerkollegen in Uniform zu, ein Mann und eine Frau. Sie fahren privat bis Chemnitz mit und begrüßen den diensthabenden Zugführer kurz. In diesem Moment fragt der unheimliche Mann Brigitte Einert: »Können Sie mir sagen, wie spät es ist?« Nach einem kurzen Blick auf die Uhr, sagte sie: »19.50 Uhr.«

Sie atmet auf, als die Durchsage kommt, dass der Zug in Kürze am Bahnhof Chemnitz hält. Brigitte Einert zieht sich ihre schwarze Wolljacke über das Pepitakostüm, setzt sich nochmals kurz auf ihren Platz und wartet dann an der Tür, bis der Zug endgültig steht. Kurzzeitig hat sie das Gefühl, dass der Fremde auch seine Sachen packt.